Messianismus ohne Messias - Messias ohne Messianismus : Leonhard Ragaz' Beitrag zum jüdisch-christlichen Dialog

Autor(en): **Spieler, Willy**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **109 (2015)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-632170

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Willy Spieler

Messianismus ohne Messias – Messias ohne Messianismus

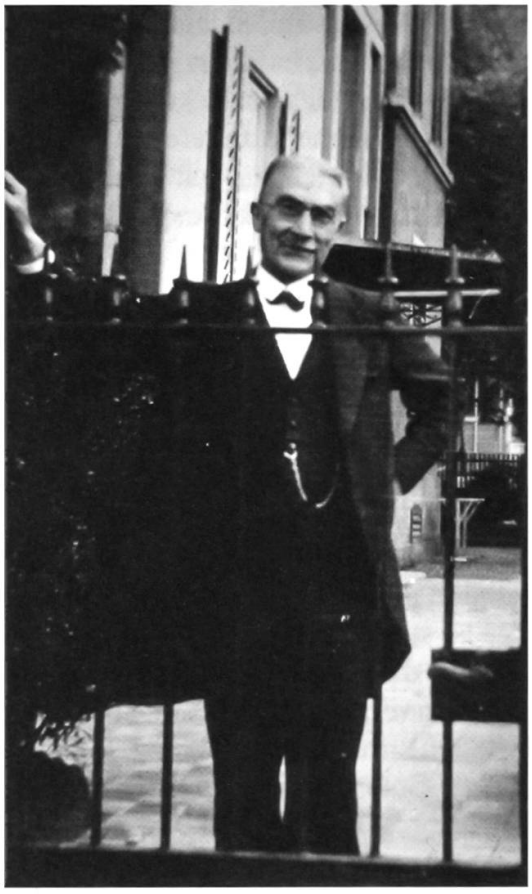
Leonhard Ragaz' Beitrag zum jüdisch-christlichen Dialog

Zu seinem 70. Geburtstag am 28. Juli 1938 erhielt Leonhard Ragaz eine «Gabe aus dem Heiligen Lande», bestehend aus 21 Briefen und der Mitteilung, er gelte nunmehr als «Gerechter unter den Völkern», zu seinen Ehren sei ein Baum im Herzl-Wald gepflanzt worden. Unter den Briefautoren befand sich auch Martin Buber. Er fühle sich «keinem christlichen Theologen [...] so nahe wie diesem Israeliten», hatte Ragaz zu Bubers 60. Geburtstag im selben Jahr geschrieben. Buber seinerseits würdigte Ragaz nach dessen Tod am 6. Dezember 1945 als den «echtesten Freund, den das jüdische Volk in unserer Zeit besessen hat».

Wer war dieser Ragaz, der auch schon «der bekannteste Unbekannte der neueren Theologiegeschichte» (Ekkehard Stegemann) genannt wurde? Wie kam er zur Formel, die diesem Beitrag den Titel gibt? Was hiess für Ragaz «Messianismus ohne Messias», was «Messias ohne Messianismus»? Wo lagen die Schwierigkeiten von Ragaz' Synthese eines «Messianismus mit Messias» im jüdisch-christlichen Dialog?

Ragaz, ein Befreiungstheologe avant la lettre

Ragaz kam 1868 als Sohn einer Bergbauernfamilie im bündnerischen Tamins zur Welt. Nach seinem Theologiestudium in Basel, Jena und Berlin wurde er Pfarrer in Flerden am Heinzenberg, dann Stadtpfarrer in Chur und später in Basel. Sensibilisiert durch die Nöte des Proletariats, solidarisierte er sich immer mehr mit der Arbeiterbewegung und deutete sie als Vorboten des Reiches Gottes. Im Basler Münster hielt Ragaz 1903 seine berühmte «Maurerstreikpredigt», die in den Worten gipfelte: «Die soziale Bewegung ist [...] eine Umwälzung aller bestehenden Verhältnisse,



ebenso gross wie die Reformation und grösser als die Französische Revolution. [...] Wenn das offizielle Christentum kalt und verständnislos dem Werden einer neuen Welt zuschauen wollte, die doch aus dem Herzen des Evangeliums hervorgegangen ist, dann wäre das Salz der Erde faul geworden.»

Pioniertat für den jüdisch-christlichen Dialog, Ragaz' Vortrag von 1921. Bild: Archiv Neue Wege

Vorhergehende Seite: Leonhard Ragaz, 1941 am Gartentor an der Gartenhofstrasse in Zürich. Bild: Archiv Neue Wege

1906 gründet Ragaz zusammen mit andern Theologen die religiös-soziale Bewegung und die Zeitschrift *Neue Wege,* die er bis zu seinem Tod redigieren wird. Von 1908 bis 1921 ist Ragaz Professor für systematische und praktische Theologie in Zürich. 1912 ergreift er Partei im Zürcher Generalstreik. Sein damaliges Auftreten habe ihn «zum gefürchtetsten und gehasstesten Mann der Schweiz» gemacht, schreibt er im Rückblick auf seine «geistige Entwicklung». 1913 wird Ragaz Mitglied der Sozialdemokratischen Partei. Mit seinem Schritt nimmt er die befreiungstheologische Option für die Armen vorweg: «Wir gehören auf die Seite des Proletariates, der Armen im grossen, alten biblischen Sinne, das heisst, der Verkürzten, Enterbten, Unterdrückten.[...] Das ist ewig der Ort, wo stehen muss, wer zu Christus gehört, und zwar nicht als Missionar, [...] sondern als ‹Genosse›.»

1921 erklärt Ragaz den Rücktritt von seiner Professur. Er sieht sich ausserstande, weiterhin Pfarrer für eine verbürgerlichte Kirche heranzubilden. Aber es geht ihm noch um weit mehr: «Ich musste persönlich aus der Kirche heraus, musste Christus ‹in freier Luft› dienen, ohne Bindung an Staat, Kirche und Gesellschaft.» Ragaz übersiedelt mit seiner Familie vom Zürichberg ins Arbeiterquartier Aussersihl. Man kann sich Ragaz nunmehr als organischen Intellektuellen oder als Befreiungstheologen avant la lettre vorstellen.

Die Ragaz'sche Messias-Messianismus-Formel

Im Winter 1921, kurz nach seinem akademischen Befreiungsschlag, ist Ragaz zu Gast bei der «Vereinigung für soziale und kulturelle Arbeit im Judentum», wo er das Referat «Judentum und Christentum. Ein Wort zur Verständigung» vorträgt. Seine captatio benevolentiae erfolgt auch in eigener Sache: «Sie wussten, dass ich [...] als einer rede, dem die Sache des Judentums nicht eine fremde, sondern die eigene ist, weil ein Teil der Sache Gottes und des Menschen überhaupt, ein Teil jener Aufgabe Israels in der Welt und für die Welt, die auch Sache und Aufgabe des Christen sein soll». Aber wer so rede, «stehe jenseits von Kirche und offiziellem christlichem Wesen».

Zu Recht sagt der Ragaz-Biograf Markus Mattmüller, es handle sich bei diesem Referat um «die erste nichtmissionarische Schrift eines christlichen Theologen über das Judentum», derweil Theologen wie Karl Barth und Emil Brunner noch mit aller Selbstverständlichkeit von Judenmission daherredeten. Der Vortrag habe «Sensation» erregt, schreibt Ragaz in seinen Memoiren «Mein Weg», es sei «dabei jüdisch lebhaft, ja leidenschaftlich» zugegangen. «Die Zunft freilich» habe «diese Gedankentat, wie manche andere vorher und nachher, ignoriert.» Nicht viel besser wird es ihm zwanzig Jahre später mit der Schrift «Israel, Judentum, Christentum» ergehen, von der noch zu reden sein wird.

Worin das Judentum sich vom Christentum unterscheidet, ist nach diesem Vortrag der «Messianismus ohne Messias». Ragaz sagt denn auch: «Israel hofft auf eine Erlösung der Welt durch Gott. Es denkt sich diese Erlösung vorwiegend in politischer und sozialer Gestalt; das ist sein Messianismus.» Umgekehrt brachte das Christentum «der Welt den Messias, vergass aber nach und nach den Messianismus, das heisst, die Hoffnung auf die Gottesherrschaft über die Erde». Ragaz prägt so die dialektische Formel, «das Christentum habe den Messias vertreten ohne den Messianismus, das Judentum aber den Messianismus ohne den Messias».

Die Aussage ist zu griffig, um wahr zu sein. Ragaz räumt denn auch ein, sie sei «zugespitzt ausgedrückt» und jedenfalls eine «nicht gar zu stark zu pressende Formel». Auch nimmt sie Jesus als den Messias vorweg, sonst würde sie in ihrer

Allgemeinheit besser zum Verhältnis von Christentum und Marxismus passen, für das Ragaz sie ebenfalls verwendete. So war sie ursprünglich auch gedacht, aber nicht von Ragaz, sondern vom französischen Theologen Wilfred Monod, der sie um 1900 in seiner Publikation «L'espérance chrétienne» erstmals formulierte.

Der jüdische «Messianismus ohne Messias»

«Die Seele des Judentums ist der Messianismus, das heisst, die Hoffnung auf die Gottesherrschaft auf Erden, welche Gerechtigkeit, Frieden und Güte bringt und die Erlösung aller Kreatur schafft», heisst es im Vortrag von 1921. Das ist die eine Seite; doch dieser «Messianismus [...] leidet darunter, dass er vom Messias getrennt ist», das wäre die andere Seite.

Für den Messianismus im Judentum führt Ragaz historische «Tatsachen» an: «Das Judentum ist immer vornean gestanden, wo es galt, gegen Nationalismus, Militarismus, Imperialismus, gegen die ganze Herrschaft des Gewaltsystems der Weltreiche zu kämpfen und an dessen Stelle die Herrschaft des Rechts zu setzen.» Und: «Diese ganze Art kommt besonders in der Weltbewegung des Sozialismus zum Vorschein.» Ragaz betont seine Nähe zum Sozialismus eines Martin Buber und eines Gustav Landauer, «die einen staatsfreien und gewaltlosen Sozialismus im Sinne einer auf Liebe gebauten wirklichen Gemeinschaft der Menschen verkündigen», dann aber auch zum ethischen Sozialismus von Hermann Cohen und seiner Marburger Schule des Neukantianismus.

Marx und Lassalle sind ebenfalls «Söhne Israels». Ragaz versucht vor allem den Marxismus tiefer zu ergründen, als dieser sich selbst zu verstehen scheint. Es sei nicht der Marxismus als «Wissenschaft», der seine «hinreissende Wirkung» erkläre, sondern der «Messianismus», diese «alte neue Verkündigung des Reiches der Gerechtigkeit für die Elenden», lesen wir im Vortrag von 1921.

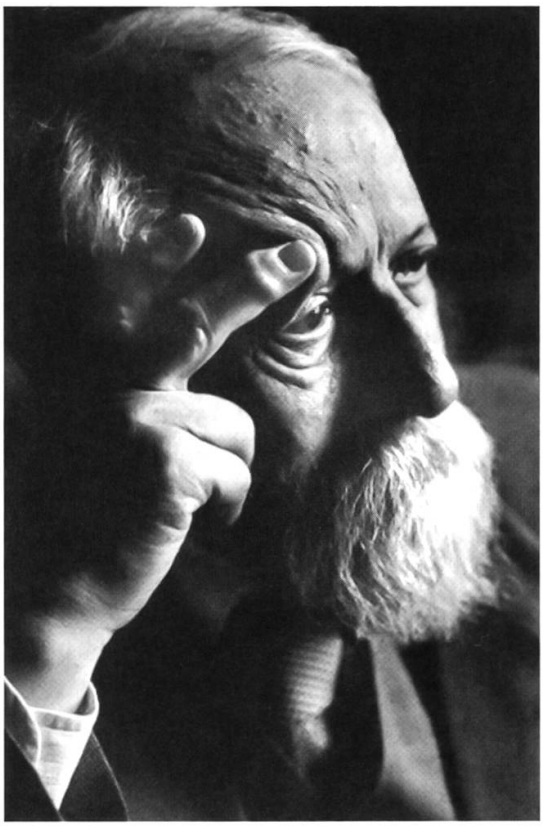
In seiner nächsten Schrift zum Thema, «Israel, Judentum, Christentum», fügt Ragaz 1942 weitere «messianische Bewegungen» hinzu, vor allem den Chassidismus, den er durch Buber kennengelernt hat, und den Zionismus, den er auf seine Weise deutet. Es geht ihm um «das Zion der Propheten», den «Berg der Gerechtigkeit Gottes für die Völkerwelt». Noch in seinen Lebenserinnerungen sagt Ragaz: «Mein Zion ist [...] nicht der ‹Judenstaat›, sondern das freie, unstaatliche, auch widerstaatliche Gottesvolk, das Gottes Willen, die Gerechtigkeit des Reiches Gottes in der Welt, vertritt.» Der «Judenstaat» wäre eine «neue Form der alten Versuchung für Israel, zu sein ‹wie die Völker›», bekräftigt ein letzter Kommentar von Ragaz im Novemberheft 1945.

Zur Ragaz'schen Formel gehört nun aber auch das Fehlen des Messias Jesus im Judentum. Wie der Messias ohne Messianismus dem Christentum «zum Fluch» werde, so sei der jüdische Messianismus ohne Messias «nicht weniger folgenschwer», heisst es im Vortrag von 1921. Das Judentum harre noch «der vollen Offenbarung der Wirklichkeit Gottes». Damit überkomme es «die Unruhe der ungestillten Sehnsucht, die es auf allerlei falsche Wege treibt». Das Judentum suche die «Wirklichkeit Gottes [...] dann gern am falschen Ort», vor allem «in Besitz, politischer und sozialer Macht». Dieser «unerlöste Messianismus» könne in einen kapitalistischen «Mammonismus» oder in einen «Gewaltsozialismus» wie bei den prominenten Juden unter den Bolschewiki, Radek, Sinoviev, Trotzki oder Bela Kun, münden.

Diese Kritik scheint so gar nicht zu Ragaz zu passen, der alles unternahm, um den Antijudaismus im Christentum zu überwinden. War er der Gefangene seiner Formel? Ragaz hat wohl einge-

sehen, dass sie den Blick auf die geschichtlichen «Tatsachen» eher trübt als freigibt, zumal der christliche Glaube an den Messias Jesus Gewalt und Raffgier nicht weniger verhindert hat, auch nicht im kirchlichen Gewand.

Die spätere Schrift «Israel, Judentum, Christentum» wiederholt dieses Konstrukt nicht mehr, ersetzt es aber durch andere, ebenso «unmögliche Vorstellungen», wie Ernst-Ludwig Ehrlich einmal sagte. Auf doch recht fragwürdige Art will Ragaz den Juden «helfen», über Antisemitismus und Judenverfolgung hinwegzukommen: «Einmal dürfen sie die Judenverfolgung und den Antisemitismus als eine Sühne für die Verwerfung Jesu auffassen», zum andern gehöre «das Leiden in seinem heiligsten Sinne zur Aufgabe Israels», das «der stellvertretend für die Andern leidende Gottesknecht» sei. Ragaz beeilt sich hinzuzufügen, das sei beileibe keine «Rechtfertigung für die Andern»; auch «die Christen» würden Jesus verwerfen, und zwar «täglich».



Martin Buber, Bild: Archiv Neue Wege/Life

Der christliche «Messias ohne Messianismus»

«Die Botschaft vom Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit für die Erde» steht für Ragaz im Zentrum seines Denkens. «Dein Reich komme», das «ist die zentrale Bitte des Christen», lesen wir im Vortrag von 1921. Und weiter: «Auf Erden soll das Reich kommen, die Erde soll dadurch umgestaltet und erlöst werden. Es ist freilich nicht von dieser Welt, aber für sie. […] So teilt das Christentum die ganze vorwärts gewendete Art Israels. Es ist wie dieses vor allem Hoffnung, Hoffnung auf eine Welt Gottes, die zugleich die des Menschen ist. Es ist Messianismus.»

Doch das Christentum hat die Botschaft vom Reiche Gottes seit dem 3. und 4. Jahrhundert verjenseitigt, spiritualisiert und individualisiert, bis es den Herrschenden in Staat und Kirche nicht mehr gefährlich, sondern im Gegenteil zur Stütze wurde. Aus der «Begriffswelt» der griechischen Philosophie übernahm es eine «Auffassung der Gottheit, wonach diese eine ewige Idee, also eine ruhende Macht ist». Das Christentum wurde zu einer Jenseitsreligion: «Die Hoffnung auf den vollen Sieg Gottes über die Welt rückt zuletzt in das Jenseits des Grabes hinüber.» Damit geht eine Individualisierung einher, die «das religiöse Streben auf das Heil des Einzelnen konzentriert und die Sache Gottes und des Menschen in der Welt vergisst». An Stelle des Reiches Gottes tritt die individuelle Erlösung durch den Erlöser und in diesem Sinne «an Stelle des Messianismus der Messias».

Die Botschaft vom Reich Gottes verblasst oder geht überhaupt verloren – so dass Ragaz jetzt, 1921, das Christentum anklagt, es trage die Mitschuld am Ersten Weltkrieg. Dieser habe nur ausbrechen können, «weil man die Hoffnung auf das in die Völkerwelt kommende Reich Gottes verloren hatte, […] weil man vergass, dass der Gott der Propheten und Jesu Christi ein Gott der Ge-

rechtigkeit ist, ein Vater der Kleinen und Geringen, weil man die grosse Umwertung der Werte vergass, die das Reich Gottes bringen will», kurz: «weil man den Messianismus vergass».

Nicht vergessen ging die Gute Nachricht vom Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit in den verschiedenen Ketzerbewegungen. Ragaz zieht in seinem Referat den Bogen «von den Montanisten bis zu den religiösen Sozialisten». Es ist bemerkenswert, dass Ragaz den religiösen Sozialismus in der «Reichslinie» der Ketzerbewegungen sieht, schliesslich vereinigten die Religiös-Sozialen zahlreiche reformierte Pfarrer. Es entstand denn auch schon bald so etwas wie eine Dissidenz in der Dissidenz, als Hermann Kutter, Pfarrer am Zürcher Neumünster, und kurz nach ihm Karl Barth meinten, der Christ könne zwar Sozialdemokrat, aber nicht religiös-sozial sein. Das Reich Gottes sei «das ganz andere» gegenüber jedem noch so sozialen Menschenwerk. Menschen könnten auf das Reich Gottes nur warten, aber nicht zu seinem Kommen beitragen. Barth distanzierte sich von der «Bindestrich-Theologie» der Religiös-Sozialen, während diese Karl Barth eine «Wartsaal-Theologie» vorwarfen. Ragaz reagierte empört auf die «Verkirchlichung und Theologisierung» der Bewegung, die doch angetreten sei, um sich «von Religion und Theologie wie vom Kirchentum» zu befreien. Aber nein: «Das Reich Gottes der Religiös-Sozialen zog einen schwarzen Rock an und las die Liturgie.»

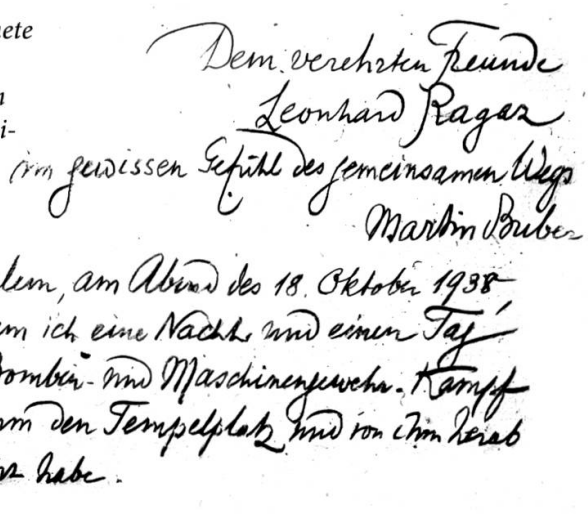
«Messianismus mit Messias»?

Zur Dialektik gehört die Synthese. Sie ergibt sich für Ragaz aus einer gemeinsamen Wurzel: «Judentum und Christentum [...] gehören in Wirklichkeit aufs allerengste zusammen und sind bloss zwei Strömungen in einer Bewegung, zwei Stämme aus einer Wurzel.»

Mehr als zwanzig Jahre nach dem Referat von 1921, aus dem ich eben zitiert habe, radikalisiert Ragaz seine Metapher von der gemeinsamen Wurzel in der Schrift «Israel, Judentum, Christentum»: «Judentum und Christentum sind die beiden Stämme, in welche der Baum, der Israel heisst, sich gespalten hat.» Dass «Israel» nicht mit Judentum gleichgesetzt wird, sondern das Fundament sowohl des Judentums als auch des Christentums sein soll, ist hier das schon fast provokativ Neue. «Christentum und Judentum», sagt Ragaz, «gehören zu Israel. Israel lebt in beiden, aber in beiden unvollkommen. Israel wird nicht in dem einen oder dem andern, oder gar in beiden verkörpert, sondern geht durch beide durch, geht über beide hin, fliesst als unterirdischer Strom in der Tiefe der beiden.»

Die Schrift «Israel, Judentum, Christentum» habe «die stärkste Annäherung des Christentums an das Judentum bedeutet, die je geschehen ist», schreibt Ragaz in seinen Lebenserinnerungen. Trotzdem habe auch das Judentum diese Schrift weitgehend ignoriert. Dahinter sei nicht nur die Angst gestanden, «sich mit mir zu kompromittieren», sondern auch der «alte Anspruch der Juden, das Israel zu sein». Nicht ignoriert wurde die Schrift von Martin Buber, der in seiner Trauerrede nach Ragaz' Tod sagte: «Für ihn waren wir, was wir in unserem innersten Selbstwissen und Selbstverständnis für uns selber sind: die Schmetterlingspuppe, in der der Falter Israel seine Erneuerung erwartet.» Ragaz habe, «mit einer Deutlichkeit und Eindringlichkeit wie kaum ein anderer Christ, erklärt, unsere Erwählung sei nicht aufgehoben, sondern das von Gott erwählte Israel sei von dem Kommen Jesu an nicht mehr bloss in das Judentum, sondern auch in das Christentum gelegt, ohne dass bisher weder das eine noch das andere es wahrhaft verwirklicht hätte».

In seinem letzten Brief an Martin Buber fasst Ragaz seine Schrift von 1942 nochmals zusammen: «Ich sehe immer


Dem verehrten Freunde
Leonhard Ragaz
im gewissen Gefühl des gemeinsamen Wegs
Martin Buber
Jerusalem, am Abend des 18. Oktober 1938
nachdem ich eine Nacht und einen Tag
dem Bomben- und Maschinengewehr-Kampf
rings um den Tempelplatz und von ihm herab
zugehört habe.

Martin Buber widmete Ragaz 1938 seine Antrittsvorlesung an der Hebräischen Universität Jerusalem. Bild: Archiv Neue Wege

mehr die Einheit dieser Entwicklung, sehe Jesus auf der Linie der Propheten, sie abschliessend und weiterführend, sehe auch Paulus auf dieser Linie, sehe die Geschichte sich zu dem Gegensatz Israel und die Völkerwelt vereinfachen und sehe Christentum und Judentum als die beiden Konfessionen Israels, beide mit ihrem besonderen Recht, aber beide bestimmt, sich in Israel aufzulösen. Wobei beide sehr fundamentale Revisionen vorzunehmen haben.»

Die Synthese scheitert nicht am Messianismus, sondern am Messias. Ragaz unternimmt sein Möglichstes, um dem Judentum den Juden Jesus nahezubringen. Schon nach dem Vortrag von 1921 ist Jesus «als der Menschensohn die Vollendung Israels, führt aber damit über Israel als einzelnes Volk hinaus in die Menschheit, die Israel-Menschheit». Je mehr das Judentum Israel verwirkliche, umso eher werde «aus der Seele des Judentums vielleicht eine ungleich kongenialere Erfassung und Verwirklichung der Sache Jesu erstehen, als sie bisher auf unserm Boden vorgekommen ist».

Doch das Judentum kann Jesus bestenfalls in einer prophetischen Tradition sehen. Weitergehende Messias-Attribute stossen auf unüberwindliche Schranken. Ragaz weicht keiner Frage aus, hat aber für jede eine andere Antwort als das traditionelle Christentum. So meint er in seiner Israel-Schrift von 1942, das Dogma von der Gottheit Christi stehe gar nicht im Neuen Testament. Die Frage sei vielmehr, ob Jesus «als die vollkommene und letzte Offenbarung dessen gelten» dürfe, «was Gott ist». Ragaz kennt auch den Einwand von jüdischer Seite, dass mit dem Messias die volle Erlösung komme, das Christentum behaupte zwar, «dass der Messias gekommen sei, aber wo ist die Erlösung?» Wie er in seinem Dankesbrief für die Ehrungen zu seinem 70. Geburtstag antwortet, ist nun aber «Jesus als Christus nicht der Erfüller, sondern der Anfänger, Begründer, Offenbarer der Erlösung».

Noch in der Schrift von 1942 hält Ragaz fest, mit dem Messias Jesus sei die Erlösung nicht schon geschehen oder gar «abgeschlossen». Das Neue Testament schliesse vielmehr mit der Bitte: «Komm, Herr Jesus!» So sei das Reich Gottes «zugleich gekommen und kommend. Es kommt, weil es gekommen ist.» Und nun die Rückfrage von Ragaz: «Darf ein Jude nicht anerkennen, dass in Jesus, dem Christus, die volle Wahrheit Gottes und seines Reiches aufgebrochen sein könnte, aber so, dass sie von ihm aus erst noch die Welt erobern müsste?»

Martin Buber hat in seiner Gedenkrede Ragaz postum geantwortet: «Ich glaube fest daran, dass die jüdische Gemeinschaft im Zug ihrer Wiedergeburt Jesus rezipieren wird, und zwar nicht bloss als eine grosse Figur ihrer Religionsgeschichte, sondern auch im lebendigen Zusammenhange eines sich über die Jahrtausende erstreckenden messianischen Geschehens, das in der Erlösung Israels und der Welt münden wird. Aber ich glaube ebenso fest daran, dass wir Jesus nie als gekommenen Messias anerkennen werden, weil dies dem innersten Sinn unserer messianischen Leidenschaft, also eben dem, was Ragaz an uns so wichtig für das Kommen des Reiches Gottes erscheint, widersprechen würde. […] Für uns gibt es keine Sache Jesu, nur eine Sache Gottes gibt es für uns.» ●

Willy Spieler ist ehemaliger Redaktor der Neuen Wege. *Sein Text gibt ein Referat wieder, das er am 4. November 2014 an einem Workshop der ETH Zürich vorgetragen hat. Das Thema des Workshops hiess «Messianismus ohne Messias. Jüdische Geschichtsphilosophie und Messianismus im 19. und 20 Jahrhundert». Konzeption und Organisation lagen bei Christoph Schulte vom Institut für Jüdische Studien und Religionswissenschaft an der Universität Potsdam und Andreas Kilcher von der Professur für Literatur- und Kulturwissenschaft an der ETHZ. Das Referat erscheint hier leicht gekürzt und ohne Anmerkungen.*

Der vollständige Text ist erhältlich beim Verfasser: spieler@goldnet.ch